

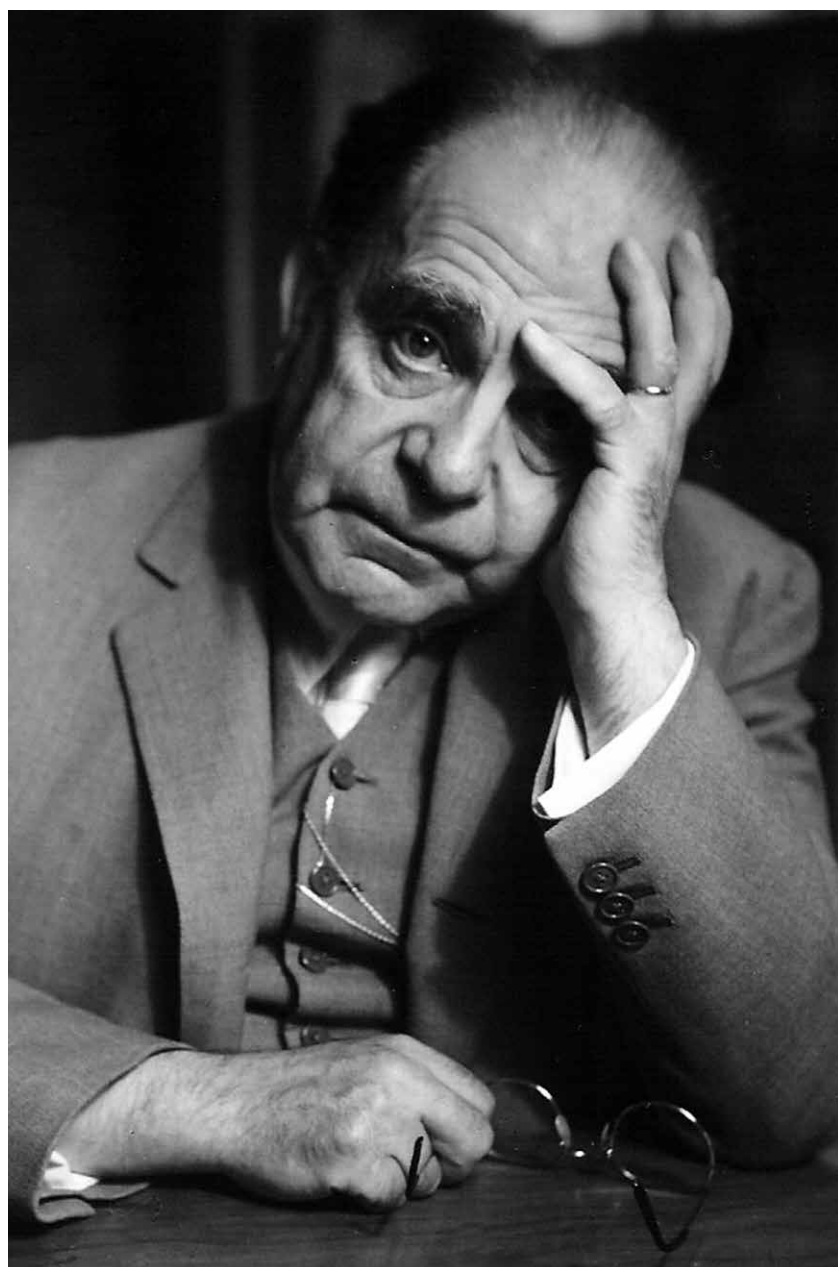
König

Hans Müller-Wiedemann

Karl König

Eine mitteleuropäische Biographie

Verlag Freies Geistesleben



Hans Müller-Wiedemann

Karl König

Eine mitteleuropäische Biographie

Verlag Freies Geistesleben

Karl König Werkausgabe

Abteilung 12 : Zur Biographie Karl Königs

Karl König Archive

Camphill

in Zusammenarbeit mit dem

Ita Wegman Institut für

anthroposophische Grundlagenforschung

Arlesheim

1. Auflage 2016 innerhalb der Karl König Werkausgabe.

Die Erstausgabe erschien mit dem Untertitel: *Eine mittel-europäische Biographie im 20. Jahrhundert* 1992 ebenfalls im Verlag Freies Geistesleben.

Verlag Freies Geistesleben

Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart

www.geistesleben.com

ISBN 978-3-7725-4066-0

© 2016 Verlag Freies Geistesleben

& Urachhaus GmbH, Stuttgart

Frontispiz: Karl König im Jahr 1962, Fotografie
von Trude Fleischmann, New York

Layout & Herstellung: Bianca Bonfert

Inhalt

Vorwort von Peter Selg	9
Vorwort zur Erstausgabe von Hans Müller-Wiedemann	15
Von Wien nach Schottland 1902 – 1940	17
Kindheit und Jugend	19
Die Universitätsjahre	41
Rudolf Steiner, die soziale Frage und der Monismus Ernst Haeckels	59
Ita Wegman, das Licht auf dem Hügel und die Embryosophie	84
Die schlesischen Jahre. Tilla Maasberg und die Brüdergemeine	105
Die Jugendgruppe in Wien	137
Epoche ohne Epoche – «Um mir das Rätsel meiner Existenz zu klären»	164
Gemeinschaftsbildung 1940 – 1953	191
Kirkton House. Erste Prüfungen	193
«Enemy alien». Internierung	223
Das schottische Galiläa. Der Bibelabend	231

Die frühe Gemeinschaft	258
Ita Wegmans Tod. Kaspars Ankunft	277
Der Weg zur sozialen Gestalt Camphills	296
Erste Gründungen des Geisteslebens.	
Therapeutisches Neuland	325
Die Camphill-Schwestern	325 / Die Kinderkonferenzen und Kinderbesprechungen 328 / Das heilpädagogische Seminar und die Diagnostik 349 / Die heilpädagogische Schule 359
Ein Lebensjahr: 1953	366
Lebensfülle und Verzicht 1954 – 1966	389
Die Krankheit und die erste Dorfsiedlung in England	391
Persönliches – Überpersönliches	418
Umkreis und Punkt: Die großen Reisen – Die Halle in Camphill	448
Mitteleuropa. Sozial-hygienisches Wirken	489
1964: Karl IV. und die Burg Karlstein	513
1965 und das jüdische Schicksal	553
1966: Das Tor der Sonne	587
Nachwort und Danksagung	600
Anhang	603
Biographische Dokumente	605
Brief an die wartenden Freunde vom 19. Dezember 1938 aus London	605 /
Ansprache an die Kinder anlässlich der Eröffnung von Kirkton House am 28. Mai 1939	609 / Darauf folgend die Ansprache an die Erwachsenen 610 /
Vom Michaelifest im Jahre 1940. Für die tapferen Frauen aus Camphill in Liebe und Dankbarkeit von ihrem Dr. König	612 / Die Geschichte des Bibelabends. Aus einer Ansprache Karl Königs am 30. August 1953 in Camphill
Entwurf für das heilpädagogische Seminar	625 / Brief an Emil Bock vom 13. Mai 1955 627 / Grundsteinworte der Halle in Camphill 1962 629 /

Entwurf zu einem Lehrbuch für Heilpädagogen, vermutlich aus den frühen
1960er-Jahren 631 / Ein Dankesgruß für Eberhard Schickler 634 /
Ansprache bei Begründung der Gruppe von Landwirten und Gärtnern
am Bodensee am 4. September 1964 in Brachenreuth 641 /
Brief an die Eltern der Camphill-Schulen und der Dorfgemeinschaft
am Bodensee anlässlich der Begründung des Eltern- und
Freundeskreises Camphill in Deutschland (Pfingsten 1965) 644 /
Ansprache zur Eröffnung der Dorfgemeinschaft Lehenhof
am 25. September 1965 648

Bibliographie	652
Anmerkungen	679
Karl König – Chronologische Übersicht der Lebensdaten	707
Personenregister	713
Bildnachweis	720

Vorwort

Um die schwierige Lebens- und komplexe Werkgeschichte Karl Königs (1902–1966) – des Gründers der weltweiten Camphill-Bewegung, innovativen Arztes und Wissenschaftlers – im Einzelnen erfassen, aufarbeiten und beschreiben zu können, bedurfte es eines Biographen *kongenialen* Formates. Er fand sich in der Persönlichkeit Dr. Hans Müller-Wiedemanns (1924–1997), der die hier in zweiter Auflage erscheinende Biographie Karl Königs 1992 vorlegte.

Als Hans Müller-Wiedemann sich achtundzwanzigjährig entschloss, an der schottischen Camphill-Gemeinschaft mitzuarbeiten, reagierte Karl König überaus erfreut. Am 30. März 1953, dem 28. Todestag Rudolf Steiners, notierte er sich – kurz nach Müller-Wiedemanns Ankunft – in seinem Tagebuch: «Nachmittag ein Gespräch mit Dr. Müller-Wiedemann, ein Weizsäcker-Schüler, der jetzt zu uns gestoßen ist. Er ist ein zarter und kultivierter Mensch, der sich an Romano Guardini gebildet hat. Das ist gut.»¹ Bald darauf hieß es in einer weiteren Eintragung Königs: «Ein längeres Gespräch mit Dr. Wiedemann über die Community. Fühle mich diesem jungen Arzt außerordentlich verbunden.»² Diese «außerordentliche» Verbundenheit blieb und war gegenseitig. König erkannte früh, dass mit Hans Müller-Wiedemann nicht nur ein ethisch hochmotivierter Arzt, dem bereits im Zweiten Weltkrieg – noch als jungem Medizinstudenten – große ärztliche Verantwortung übertragen worden war, sondern auch eine akademisch und künstlerisch-religiös fortgeschrittene und geschulte Persönlichkeit zu der Camphill-Gemeinschaft gestoßen

war. Müller-Wiedemann hatte hervorragende klinische Lehrer und wissenschaftliche Gesprächspartner in Tübingen und Heidelberg gehabt (in Gestalt der Psychiater und Neurologen Ernst Kretschmer, Alexander von Mitscherlich und Viktor von Weizsäcker); er kannte die Entwicklungen der anthropologischen Medizin³, aber auch das geisteswissenschaftliche Werk Rudolf Steiners und wurde (neben Dr. Georg von Arnim, seinem Freund) *der* Arzt in Camphill, der Königs spezielle Einsichten in Krankheitsbilder und Therapiewege, ja sein gesamtes diagnostisch-therapeutisches Vorgehen am genauesten mitvollziehen und in seiner Besonderheit bewerten konnte – *seinen* (Königs) Beitrag zu einer neuen wissenschaftlichen Grundlegung anthroposophischer Heilpädagogik und Medizin. Darüber hinaus war Müller-Wiedemann künstlerisch sehr begabt, hatte einen umfassenden geistesgeschichtlich-kulturellen Horizont und tiefe soziale Anliegen. Er stellte sich der Entwicklung Camphills selbstlos mit seinen Fähigkeiten zur Verfügung, verzichtete auf eine akademische Karriere und übernahm auf Königs Wunsch nach sechsjähriger Tätigkeit in Schottland die heilpädagogische Aufbauarbeit in Südafrika (1959–1966). Nach Königs Tod kehrte er nach Deutschland an den Bodensee zurück, wo Karl König in den letzten Jahren seines Lebens gewirkt hatte, und war dort in der Fortführung und am Aufbau weiterer Therapiezentren maßgeblich beteiligt.

Seine Beziehung zu Königs Individualität und Werk, die von Anfang an eng gewesen war, vertiefte Hans Müller-Wiedemann nach Königs Tod sukzessive weiter. Er setzte sich nicht nur mit den hinterlassenen Schriften, Aufsätzen, Entwürfen und Vortragsmanuskripten des Camphill-Gründers auseinander, sondern auch mit seinen Notizbüchern, Tagebüchern und Briefen. Deutlich wurde ihm, dass Karl Königs besondere Wesensgestalt und seine weiterführenden, konsequent in die Zukunft gerichteten Intentionen einer geistes-, sozial- und medizingeschichtlichen Aufarbeitung bedurften, die ihn nicht als bloßen «Camphill-Gründer» festschrieb, sondern in seinem Werden und Wollen (damit auch in dem Unabgeschlossenen und Unvollende-

ten seines Werkes) zum Vorschein brachte. Dieses Werden aber war Teil der Geschichte des 20. Jahrhunderts, ihrer Abgründe, Katastrophen und lichten Seiten – und König war ein jüdischer Emigrant in Schottland gewesen, der sein Werk für die Seelenpflege-bedürftigen Kinder, für den Schutz und die Förderung ihres bedrohten Lebens, im Exil gegen unzählige Widerstände errichtet hatte.

Hans Müller-Wiedemann entschloss sich schließlich Mitte der achtziger Jahre auf Vorschlag und Bitte der Ärztin Margit Engel, die schwierige und überaus anspruchsvolle Biographie- und Werkbeschreibung Karl Königs in Angriff zu nehmen, obwohl er körperlich nicht mehr alle Kräfte zur Verfügung hatte und über diesem Vorhaben sein eigenes wissenschaftliches Hauptwerk zurückstellen und schließlich aufgeben musste – die Niederschrift eines Buch über das anthropologisch-anthroposophische Verständnis des Autismus, der im Zentrum seiner Forschungen gestanden hatte.⁴ Er intendierte von Anfang an ein umfangreiches Werk über König, das eine Gesamtwürdigung seiner Arbeit beinhalten sollte, und schrieb im März 1985 an Margit Engel: «Ich denke, man sollte etwas Umfangreiches planen; vielleicht sogar zwei Bände, davon einen eventuell mit Briefen und noch nicht veröffentlichten Aufsätzen bzw. Vorträgen ...»⁵ Die Biographieschreibung zog sich danach über viele Jahre hin und schenkte Hans Müller-Wiedemann, wie er betonte, viele Einsichten. «Es gab aber auch lange Zeiten der Verzweiflung hinsichtlich der unvermeidlichen Einseitigkeit und Begrenztheit der Darstellung dieser überwältigenden Fülle eines Lebens, aber auch hinsichtlich des schmerzlich erfahrenen Unvermögens, dem Leben dieses großen Menschen gerecht zu werden.»⁶ Müller-Wiedemann war überaus gewissenhaft und selbstkritisch und schrieb mit einem Verantwortungsbewusstsein, das in der konventionellen Biographik keineswegs üblich ist – einem Menschen wie Karl König und dessen hoher Moralität jedoch angemessen war. Müller-Wiedemann versuchte, ihm und seiner Individualität, seinem Wesen und seiner Inkarnation im 20. Jahrhundert gerecht zu werden; er beabsichtigte jedoch zugleich, der allgemei-

nen Öffentlichkeit einen humanistischen Lebensweg besonderer Art zu erschließen – *sowie* (im selben Buch!) den anthroposophischen Freunden den originären Natur- und Geisteswissenschaftler, den Forscher Karl König vorzustellen, was kein einfaches Vorhaben war. König war unbequem gewesen, anstrengend und herausfordernd⁷, und Müller-Wiedemann wollte nicht an der Tradierung eines Heiligen-Bildes mitwirken, sondern durch die Herausarbeitung seiner michaelischen Geistesgestalt, seines ringenden, an sich selbst arbeitenden und sich verwandelnden Lebens einen Menschen deutlich werden lassen, der einen singulären – einzigartigen und *dennoch* vorbildlichen – Weg sozialer Ausrichtung gegangen war, authentisch, überzeugend und mutig, wie insbesondere das exemplarische Kapitel «Ein Lebensjahr: 1953», aber letztlich die gesamte Biographie zeigt. «Der leitende Gesichtspunkt war, das Leben Königs gerade in seiner durch Verzicht und Gestaltungskraft gleichermaßen geprägten Wandlungsgestalt verstehend nachzuvollziehen.»⁸ Hans Müller-Wiedemann erhoffte sich dadurch auch einen Zukunftsbeitrag für die Weiterentwicklung Camphills.

Er schrieb über ein anspruchsvolles Thema und er schrieb ein anspruchsvolles Buch auf hohem Niveau in historischer und ideeller Hinsicht, dessen Lektüre bereits sprachlich nicht einfach ist. Klaus Dumke sprach von einer «Meisterleistung der Biographik», auch im Hinblick auf die in ihm zum Vorschein kommende Schicksalsfigur: «Die Art und Weise, wie das gelebte Leben von Karl König, seine irdischen Schicksale und seine Leistungen in ihrer detaillierten Schilderung subtil verwoben werden mit den inneren Ahnungen und äußeren Lebenszeichen, die auf vergangene Erdenleben hinweisen, ist vorbildlich für eine zukünftig zu entwickelnde «Karmaforschung.»»⁹ Müller-Wiedemann selbst blieb dagegen bis zuletzt kritisch, hoffte jedoch auf eine gelingende, aktive Rezeption – im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und in der Zukunft.

Für die Neuauflage des Buches innerhalb der Karl König Werkausgabe wurden lediglich einige Ungenauigkeiten anhand der vorhandenen Archivmaterialien korrigiert, deren Erschließung fortgesetzt wird. Die

Neuaufgabe selbst ist dem Andenken Hans Müller-Wiedemanns sowie seiner Frau Susanne Müller-Wiedemann (1916–2010) gewidmet, die (wie Karl König) sehr mit Ita Wegman verbunden war und diese Verbindung 1948 mit in die Camphill-Gemeinschaft brachte, in der sie eine methodisch wegweisende heileurythmische und musiktherapeutische Arbeit inaugurierte.¹⁰ Nicht zuletzt das bedeutende Kapitel «Ita Wegmans Tod. Kaspars Ankunft» hätte Hans Müller-Wiedemann ohne Susanne Müller-Wiedemann sehr wahrscheinlich so nicht verfassen können – sie hatte in der letzten Lebenszeit Ita Wegmans noch wesentliche Gespräche mit ihr in Arlesheim und Ascona (als Mitarbeiterin des «Sonnenhofs») geführt und trug das Bild ihrer großen, heilenden Individualität durch alle Krisen und Bedrohungen hindurch in sich.¹¹

Ita Wegman Institut, Arlesheim
August 2011 / September 2015

Peter Selg

Vorwort zur Erstausgabe

Die hier vorgelegte Biographie des Arztes und Heilpädagogen Karl König (1902–1966) möchte ein Leben würdigen, welches ein Beispiel sein kann für die historische Herausforderung des Menschen und seine Aufgabe im 20. Jahrhundert.

In Königs Leben spricht sich die dem Menschen innewohnende Kraft aus, einem an dem objektivierenden Denken der Wissenschaft orientierten Fortschritt das notwendige Gewicht moralischer Intuition hinzuzufügen. Diese Aufgabe – als eine gleichermaßen persönliche wie menschheitlich-allgemeine – verband sich bei König mit einem Impuls, der ebenfalls im konkreten Lebensbezug mit den spirituellen Auseinandersetzungen und den Abgründen unseres Jahrhunderts steht: Geboren in einer jüdischen Familie in Wien, hat König durch die Flucht aus Österreich kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges sein Leben vor der organisierten Vernichtung des europäischen Judentums retten können. Er hat aus den Todeserschütterungen Mitteleuropas den in ihm lebendigen Auftrag gerettet, neue soziale Keime zu pflanzen. Dies kennzeichnet Ursprung und Signatur der Camphill-Gemeinschaft, die er ins Leben gerufen hat. Es war dies der zunächst unbeachtete und immer wieder gefährdete Versuch, aus der Anthroposophie Rudolf Steiners heraus und jenseits von Rasse, Nation und Konfession den christlich-mitteleuropäischen Geist zu erneuern, eine Wiedergeburt nach dem Untergang aller Traditionen.

Seit seinem 36. Lebensjahr hat sich die Biographie Königs mit der

Camphill-Gemeinschaft verbunden, aus der später die Camphill-Bewegung entstand, deren Mitglieder in über siebzig heilpädagogischen und sozial-therapeutischen Niederlassungen in vielen Ländern tätig sind. Obwohl hier nicht die Geschichte Camphills beschrieben werden soll, ist sie wesentlicher Bestandteil von Königs Lebenswerk und muss deshalb vor allem im Hinblick auf Königs Beitrag zu ihrer Gestalt ausführlicher Erwähnung finden. Es sei an dieser Stelle auf die 1991 erschienene Dokumentation der Camphill-Bewegung hingewiesen (*Camphill, Fünfzig Jahre Leben und Arbeiten mit Seelenpflege-bedürftigen Menschen*, herausgegeben von Cornelius Pietzner, Stuttgart 1991).

Was die Methode dieser Darstellung betrifft, so habe ich mich für eine chronologisch-erzählende entschieden und dabei relativ sparsam interpretiert. Der leitende Gesichtspunkt war, das Leben Königs gerade in seiner durch Verzicht und Gestaltungskraft gleichermaßen geprägten Wandlungsgestalt verstehend nachzuvollziehen. Daher habe ich ihn, wo es sinnvoll erschien, selbst durch seine autobiographischen Fragmente, seine Schriften sowie durch bisher unveröffentlichte Tagebuchnotizen, Vorträge und Briefe zu Wort kommen lassen.

Es soll schließlich nicht unerwähnt bleiben, dass von Anfang an beim Schreiben die Absicht bestand, für diejenigen Menschen, die jetzt in der Camphill-Bewegung verantwortlich tätig sind, das Andenken Königs zu fördern und – in einem ersten Abstand-Nehmen – eine historische Ortsbestimmung Camphills durch die Biographie ihrer maßgeblichen Gründergestalt zu versuchen. Ihnen sei deshalb dieser biographische Versuch gewidmet.

Brachenreuthe, im August 1991

Hans Müller-Wiedemann

Von Wien nach Schottland

1902 – 1940

Kindheit und Jugend

Karl König wurde am 25. September 1902 in Wien als einziges Kind in eine jüdische Familie geboren. Vater und Mutter, die damals in der Rotensterngasse wohnten, waren der jüdischen Gemeinde in Wien verbunden und praktizierten ihren Glauben in der Observanz der jüdischen Jahresfeste. Der Vater, Adolf Ber König, war ein ernster, frommer und stiller Mann. Er stammte aus dem Burgenland, das in jener Zeit als Teil Ungarns zur österreichischen Monarchie gehörte, wo er in Kobersdorf, einem kleinen Dorf mit überwiegend jüdischer Bevölkerung und einer Synagoge, 1872 geboren wurde.¹

Der Vater von Adolf Ber König war Rabbiner gewesen. Von der Synagoge heimkehrend, stürzte er auf einer vereisten Brücke und litt seitdem an einer Querschnittslähmung. Die erhoffte ärztliche Behandlung veranlasste 1878 die Familie, nach Wien überzusiedeln. Er starb – ohne wesentliche Besserung seines Zustandes und achtzehn Jahre lang an das Bett gefesselt – als Achtundvierzigjähriger. Auch die anderen Vorfahren väterlicherseits waren in Ungarn Rabbiner gewesen, und einer von ihnen wurde nach Palästina berufen. Adolf Ber König kam als Knabe mit seinem gelähmten Vater und drei Schwestern nach Wien und begann als Lehrling in der Schuhbranche. Er war offenbar ein geschätzter, fleißiger und gewissenhafter Mitarbeiter, sodass er schließlich mit der selbstständigen Führung eines größeren Schuhwarengeschäftes in Wien beauftragt wurde.

Die Mutter Karl Königs, Bertha, stammte aus Mähren, wo sie 1880



Mit der Mutter

in Iglau als die Zweitjüngste unter neun Geschwistern geboren wurde. Bis zur Übersiedlung nach Wien 1886 lebte die Familie offenbar in ärmlichen Verhältnissen. Im Gegensatz zu dem streng religiösen Elternhaus des Vaters hatten sich die Familie der Mutter und sie selbst von der strengen Beachtung des jüdischen Glaubens gelöst und sie besuchte nur noch zu den großen jüdischen Festtagen die Synagoge.

Nach der Besetzung Österreichs durch Hitlers Truppen wurde der Schuhladen geschlossen und bald durch die einsetzenden Pogrome zerstört und ausgeraubt. Im März 1939 wurden beide Eltern von den nationalsozialistischen Machthabern inhaftiert, konnten aber mit Hilfe



Mit der Mutter

von Freunden wieder freikommen. Durch diese Freunde konnte Karl König nach dreiwöchiger Haft der Eltern eine Einreiseerlaubnis für Bertha und Adolf König, zunächst nach England, erwirken. Bald darauf fanden die Eltern Königs eine Bleibe in einem kleinen eigenen Haus in Newton Dee, einer der schottischen Camphill-Niederlassungen. Adolf Ber König starb dort am 14. November 1962, neunzig Jahre alt. Seine drei Schwestern sind im Konzentrationslager umgekommen. Bertha König siedelte bald nach dem Tod ihres Mannes in das Heinrich-Stahl-Haus, ein jüdisches Altersheim in London, über. Dort schrieb sie noch in hohem Alter, auf Veranlassung ihres Sohnes, ihre Lebenserinnerungen nieder.

Außer einigen wenigen lapidaren Sätzen in seiner autobiographischen Skizze hat sich Karl König schriftlich über seine frühesten Kindheitserlebnisse nicht geäußert.² Sicher ist aber, dass er als einziges Kind der Familie einsam heranwuchs und offenbar auch die geschäftlichen Verpflichtungen der Mutter nicht viel Zeit für ihn übrig ließen. Mehr erfahren wir aus den Erinnerungen der Mutter³ und aus seinen eigenen frühen Tagebüchern.⁴

Der heranwachsende Knabe hatte die Statur des Vaters. Ein überproportional großer Lockenkopf ruhte auf einem relativ kleinen, schwächtigen Leib. Das Kind brachte bei der Geburt eine Deformität beider Füße mit, welche im ersten Lebensjahr eine korrigierende Behandlung nötig machte und dazu führte, dass Karl König sein Leben lang orthopädisches Schuhwerk tragen musste. Der elfeinhalb Jahre ältere Walter Johannes Stein, ein bedeutender Schüler Rudolf Steiners, erinnert sich des kleinen Kindes, welches wegen seiner Gehbehinderung im Kinderwagen durch die Straßen geschoben wurde: «Ein König in seiner Karosse.»

Bis in das Erwachsenenalter hinein blieb der Gang Königs für ihn charakteristisch: Man hatte den Eindruck, dass er jeden Schritt sehr willensbewusst machte, zugleich dabei aber auch den Eindruck des Schwebens hinterließ. Dem aufmerksamen Beobachter zeigt der Gang eines Menschen, wie er seine ihm innewohnenden Schicksalsabsichten auf der Erde verwirklicht, «erschreitet». Die physische Konstitution Königs brachte es mit sich, dass er später für die irdische Verwirklichung seiner schon früh offenbar werdenden starken Willensimpulse auf andere Menschen als deren Träger extrem angewiesen war. Hier schlummerte die Gefahr der Macht über andere, aber auch die der Abhängigkeit. Eine seiner frühen ärztlichen Mitarbeiterinnen in der Wiener Praxis hat das so ausgedrückt: «Wir sind seine Gliedmaßen, derer er sich bedient.» Diese karmisch bedingte Ausgangssituation gab später Anlass für schmerzvolle, aber auch immer wieder siegreich bestandene Wandlungsvorgänge in Königs sozialer Wirkung, vor allem in den späteren



Der Realschüler

Bemühungen um eine menschliche Gemeinschaft gegenseitiger liebender Anerkennung und Brüderlichkeit.

Der Knabe war offenbar intellektuell frühreif, ernst zurückhaltend und fand nicht leicht Freunde. Sein Denken bildet sich noch vor Schuleintritt am Lesen aus, wie er in einem Tagebucheintrag als Sechzehnjähriger bemerkt. Er verschlingt neben *Robinson Crusoe* und Indianergeschichten bald auch wahllos die Bücher aus der Bibliothek des Vaters. Als Realschüler liest er Goethe und Heine, Schiller, Hauff und die Romantiker, und schon vor dem vierzehnten Lebensjahr sieht er auf den Bühnen Wiens die großen Klassiker. Mit fünfzehn Jahren begegnet ihm mit Ibsen

«endlich auch die moderne Literatur». Er liest dessen Dramen in einem Zuge und schafft sich eine größere Bibliothek an: «*Ich las und las.*» Im Tagebuch, welches er, nur selten unterbrochen, regelmäßig führte, finden schon früh auch Lessing und Grillparzer Erwähnung, dann auch die damals modernen Schriftsteller: Hebbel, Wedekind, Hauptmann, Schnitzler, Sudermann, Halbe. In einer Eintragung vom 3. August 1918 werden wiederum besonders Heine und Calderon erwähnt, jetzt auch die Dramen des Sophokles und die Gedichte des Dichters Li-Tai-Pe, der einen großen Eindruck auf ihn macht, sowie Liliencron, Hofmannsthal, O. J. Bierbaum, Nietzsche und Maupassant. Der Sechzehnjährige beginnt Goethes *Faust* zu lesen. Ein Jahr zuvor, 1917, verzeichnet das Tagebuch ausdrücklich den Besuch der Oper, Richard Wagners *Meistersinger*, «*das erste große Musikwerk, das ich hörte*». Es öffnen sich die Tore zur Musik, Mozart begeistert ihn mit dem *Don Juan* und der *Zauberflöte*: «*Diese Heiterkeit und Freude, diese Schuldlosigkeit, diese Heiligkeit in der Musik der Zauberflöte berührte mich aufs Hefigste*» (Tagebuch, 18. Juli 1918). Die Mutter Königs berichtet in ihren Erinnerungen: «Früh konnte er auch das Hebräische lesen, und nach der Schule zog er sich zu seinen Bilderbüchern und der Lektüre seiner Lieblingsbücher zurück.»⁵ Die Tatsache, dass König in der Schule seinen Altersgenossen weit voraus war, machte ihm das Leben nicht leicht. Später gab es auch nicht unerhebliche Auseinandersetzungen mit den Lehrern, und in der Realschulzeit verließ er eine Schule, um in eine andere überzuwechseln. Er hatte nämlich endlich einen Freund gefunden,^{*} der ihm entsprach, aber in eine andere Schule ging, und er wollte nun in dieselbe Klasse mit ihm gehen. Es ist dies eines der Beispiele für Königs schon früh in hohem Maße entwickelte Selbstständigkeit, die auch rasch in Eigenwilligkeit übergehen konnte. – Karl König wurde mit dreizehn Jahren in der Synagoge ein «Gebotspflichtiger», er hatte aber schon seinen eigenen Weg begonnen, der ihn schrittweise aus der jüdischen Religionsgemeinschaft

^{*} Es handelt sich um Alfred Bergel. Siehe: Anne Weise, *Alfred Bergel. Skizzen aus einem vergessenen Leben*, Stuttgart 2014.

hinausführte: Als er elf Jahre alt war, entdeckten die Eltern in seinem Schrank verborgen ein Bild Christi. Bald ging er auch regelmäßig in den katholischen Gottesdienst, trat aber offiziell erst am 10. April 1929 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war Karl König in seinem zwölften Lebensjahr. Es besteht kein Zweifel, dass die sich verschärfende Kriegssituation in Wien mit dem Elend unter den Menschen, der mangelnden Versorgung mit Lebensmitteln und einer immer sichtbarer werdenden Not einen tiefen Eindruck auf den jungen Karl König machte. Bis dahin hatte er sich in einem eigenen Zimmer in der Glockengasse, einer neuen Wohnung der Eltern, eingerichtet und eine reiche Bibliothek aufgebaut. Auch liebte er die regelmäßigen Klavierübungen auf dem neu gekauften Ehrbach-Flügel. Die Realschule befriedigte ihn nicht, und für die Nachmittage nahmen sich die Eltern, die wenig Zeit für ihn hatten, einen «Hofmeister», eine Art Hauslehrer. «Dieser Student ging mit unserem Jungen spazieren, und einmal sagte mein Sohn zu mir: <Mutter, du musst mir den Gehalt bezahlen, denn ich belehre ihn und nicht er mich.>» So dauerte es nicht lange und er wollte keinen Begleiter mehr. Während des Krieges beginnt nun der Junge an dem relativen Wohlstand seiner Familie (es konnten Schuhe gegen Lebensmittel getauscht werden) und seiner eigenen Lage zu zweifeln. «Es ging eine besondere Veränderung in unserem Jungen vor», so erzählt die Mutter. «Er wollte keine neuen Kleider tragen, er suchte sich immer die alten und ausgewachsenen Kleider und Wäsche vor, welche zum Weggeben bestimmt waren, und er sagte: <Ich schäme mich, so gut angezogen auf die Straße zu gehen, wo ich so viel Elend unter den Menschen sehe.> Es war eine schwere Aufgabe für uns, wie wir uns demgegenüber verhalten sollten. Oft kamen Bekannte zu uns ins Geschäft und fragten uns, warum wir unseren Jungen so schäbig herumgehen lassen. <Sie sind doch in guten Verhältnissen und können ihm Kleider kaufen.> Wir sagten nur: <Es ist sein Wille, und da können wir nichts tun.> Oft kam er im Winter ohne Überrock nach Hause. Wir fragten ihn, und er sagte: <Ich sah einen

armen Jungen frierend ohne Rock, so gab ich ihm meinen.» Mit großer Sorge, so schreibt die Mutter in ihren Erinnerungen, habe sie zusehen müssen, wie ihr Sohn immer mehr in sich gekehrt und verschlossen wurde. Migränen hielten ihn oft tagelang im Bett, die Abende verbrachte er außerhalb des Hauses bei seinem Freund, dessentwegen er die Schule gewechselt hatte. «Es lag so eine Traurigkeit in ihm, als wenn er den ganzen Weltschmerz allein tragen müsste. Wir hatten Angst, die Türe zu öffnen, ob wir ihn heil vorfinden werden.»

Die immer schwieriger werdende Kriegssituation mit Hungersnot und Geldabwertung und die offenbar jetzt endgültige Ablösung aus dem Elternhaus weckten in Karl König ein intensives Suchen nach neuen Zielen und der Bestätigung seiner Existenz. Nach wie vor ein «Musterschüler», knüpfte er jetzt Kontakte mit sozialistischen Jugendgruppen, ein politisches Interesse begann zu erwachen, jedoch entstanden keine dauerhaften Bindungen.

Die kurze Zeit nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn seines Studiums beschreibt er als reifer Mensch in seiner autobiographischen Skizze:

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie mit sich. Ich erinnere mich deutlich des Tages, an dem Kaiser Franz Joseph in der Kapuzinergruft beigesetzt wurde, und zwei Jahre später – ich war gerade sechzehn Jahre alt – an den Zusammenbruch der Fronten und die Revolution im November 1918.⁶

Die Überführung des Sarges des Kaisers von Schönbrunn nach Wien hat offenbar auf Karl König wie auf viele seiner Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht. Helene von Nostitz schreibt in ihren Erinnerungen:

Wie ein riesenhaftes, schwarzes Monument zog hinter acht schwarzen Pferden mit hohen schwarzen Federbüschen langsam

der Katafalk vorüber. Mit ihm die österreichische und die ungarische Leibwache auf weißen Pferden, über deren Rücken bei den Österreichern die langen weißen Mäntel wallten. An den weißen Pelzmützen der Ungarn glühten Diamantgraffen unter weißen Federn. Wie Engel des Gerichts zogen sie hin, von Fackeln beleuchtet. Nie habe ich den Pomp der Trauer ergreifender gesehen. So voller tragischer Schöne waren diese langsamen weißen Reiter hinter dem schwarzen Katafalk. Doch wussten wir damals noch nicht, dass Österreichs Macht und Glanz in dieser Nacht zu Grabe getragen wurden, dass es sich um mehr als um die Beisetzung eines Kaisers handelte.⁷

Für Bruno Kreisky, der als Kind Spalier im Mariahilfer Bezirk stehen musste, ist dieses Ereignis, in dem eine geistige, wesenhafte Macht in Mitteleuropa verging, in dramatischer Erinnerung geblieben:

Es war ein eiskalter, grausiger Tag, und wir froren entsetzlich. Als der Trauerkondukt endlich herankam, schien es mir, als fülle sich die ganze Welt mit Schwarz. Es war eine einzige Demonstration der Schwärze, und in den Gesichtern der Menschen waren Schmerz und Sorge zu lesen: Was mochte jetzt werden? Als ich nach Hause zurückkam, musste ich meinen Mantel anbehalten, weil es keine Kohlen gab. Es war ein Tag der Kälte und Düsternis in jedem Sinne, und noch in der Erinnerung hat er etwas Unheilvolles.⁸

König berichtet in seiner Autobiographie weiter:

Philosophische, naturwissenschaftliche und soziale Fragen begannen damals, mich intensiv zu bewegen. Denn der Verlust aller bisherigen Werte rief nach neuen Maßstäben und Gesinnungen. Vonseiten meiner Eltern hatte ich keinerlei Führung und Hilfe in

diesem Streben. Freunde hatte ich, als Einzelkind, nur wenige. So war ich auf Bücher angewiesen, die – ohne Anleitung – in buntestem Kauderwelsch studiert wurden. Ich las Haeckel und Freud mit der gleichen Hingabe wie George und Hofmannsthal, Buddha und Laotse, Dumas und Balzac. Zu dieser Zeit entdeckte ich auch das Neue Testament, und damit öffnete sich dem Knaben eine gänzlich neue Welt. Ich empfand, dass mir hier etwas entgegentrat, das ich schon lange gesucht hatte und das mein weiteres Leben zutiefst mitbestimmen wird. Ein wichtiges zweites Element von Belehrung und Führung wurde mir durch mein Hineinwachsen in eine Gruppe junger Menschen gegeben, die eine Art Wandervogel innerhalb der österreichischen Jungsozialisten bildeten. Hier traten mir die sozialen Probleme unmittelbar entgegen. Die Bekanntschaft mit jungen Arbeitern und der Besuch von Arbeiter-Hochschulen, an welchen ich sprach und diskutierte, war ein erster Schritt in die Wirklichkeit der menschlichen Gesellschaft. Etwas später wurde ich durch die Bücher und Schriften Adolf Stöhrs, der damals Professor für Philosophie und Psychologie an der Wiener Universität war, in die Fragen der Erkenntnistheorie und die Probleme der sinnlichen Wahrnehmung eingeführt.⁹

W. J. Stein schildert in seinen Erinnerungen Adolf Stöhr, bei dem er das Philosophie-Examen ablegte und der «Doktorvater» seiner Dissertation wurde, als einen Geist, der in der Philosophie des alten Griechenland, insbesondere der ephesischen, zu Hause war und der 1920 ein kleines Buch über Heraklit veröffentlicht hatte. Offenbar hat Adolf Stöhr auch in der Lebensgeschichte Königs durch seine Zugewandtheit, Liebenswürdigkeit und Offenheit einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, indem er das eigene Erkenntnisstreben des Studenten anzuregen vermochte.¹⁰

Zutiefst ergriff mich die Rätselfrage nach der Realität der äußeren Welt, der Vorstellungsbildung und des Denkens überhaupt.

Tage- und nächtelang versuchte ich, mein Denken zu beobachten, um dem Erkenntnisvorgang selbst auf die Spur zu kommen. Das alles bewegte mich dauernd und unentwegt während der beiden letzten Jahre meiner Mittelschulzeit; dann kam – 1920 – das Abitur und anschließend daran ein Vorbereitungsjahr an der Universität in Wien.¹¹

Aus Königs Rückblick wird nicht ganz klar, wann die Begegnung mit dem Neuen Testament stattgefunden hat. Da er aber von dem «Knaben» spricht, ist wohl anzunehmen, dass diese etwa zu der Zeit erfolgte, als er das Christusbild sich vor die Seele zu stellen begann, und dass sie sich später in den erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen mit seiner Zeit und dem jetzt bewussten Konflikt des Jugendlichen mit dem traditionellen Judentum vertiefte. Als Schuljunge ging er täglich am großen Einfahrtstor eines Krankenhauses vorbei, über dem die Worte geschrieben waren: «Was ihr getan habt einem der geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan.» Als Kind streng jüdischer Eltern wusste er nicht, woher diese Worte kamen – aber sie machten einen tiefen, bleibenden Eindruck auf ihn.¹² Diese Worte des Evangeliums sollten die ersten auf seinem Lebenswege werden. Bald begann er mehr und mehr zu wissen von dieser Sprache des Neuen Testaments und von den Wegen dessen, der solches gesprochen hatte.

Ein zweites Erlebnis, vom Sechzehnjährigen in seinem Tagebuch aufgezeichnet, ging diesem wohl voraus, wenn ihn nicht die Erinnerung an das Jahr täuschte. Am Auferstehungstag 1908, so berichtet das Tagebuch, geht er mit dem «Fräulein», dem Kindermädchen, in eine Kirche, wo nach dem Brauch an diesem Tage am Altar ein Sarg mit der Nachbildung des vom Kreuze genommenen Jesus aufgestellt war. Der Knabe wollte unbedingt hineinsehen, jedoch sagte man ihm, dass dies nur den Priestern erlaubt war. «So will ich Priester werden», war die Antwort des Knaben; als er dies den Eltern erzählte, lachten sie ihn aus. Das Ereignis rief in dem Knaben, wie er später selbst berichtete, eine unmittelbar

anschließende Phase ernsthafter, bewusster Beobachtung der jüdischen Bräuche hervor, denn *«wenn ich nicht Priester werden kann, dann werde ich Rabbi»*. Was der Fünfjährige mit Augen sehen wollte, wurde später die Suche nach der Erkenntnis des Mysteriums von Tod und Auferstehung des Christus Jesus, die lebenslange Frage nach dem Mysterium des physischen Leibes, als Grundlage einer, wie König es nannte, sakramentalen Anatomie und Physiologie.

Die Einsamkeit des Knaben – in einem Elternhaus, das wenig zu seinen seelisch-geistigen Bedürfnissen beitragen konnte – muss tief gewesen sein. Wir dürfen aber annehmen, dass sie nicht nur seinen Willen zur Selbstständigkeit angeregt hat, sondern auch die ersten Keime seiner Mitleidsfähigkeit in einem überdurchschnittlichen Maße und bis zur Selbstverleugnung erweckt hat.

Seine Empfindungen blieben jedoch nicht nur eine Art sentimentaler Weltschmerz, sondern veranlassten ihn schon als Kind zu Taten. Wenn auch die Vorwürfe an die Mutter, *«dass sie zu gut koche, wo doch so viele Menschen hungerten»*, noch recht verständlich waren, so nahm sein Einsatz für die Armen oder für die gequälte Kreatur auffälliger Formen an. So gerät er als junger Student mit der Polizei ins Gehege, als er im Stadtpark – im härenen Gewand – eine große Menschenmenge um sich sammelt und gegen die grausame Weise spricht, in der die Schinder Hunde einfangen.

Als einziges Kind, mit großen Gaben beschenkt, war Karl König als Knabe dem mütterlichen Element mehr zugeneigt. Älter werdend, wurde er bald der Beistand der Mutter in manchen Lebenssituationen, die der schweigsame Vater, so tüchtig und fleißig er im Geschäftsleben war, nicht bewältigen konnte. Die mütterliche Sorge um die Entwicklung des Sohnes, sicherlich auch gespeist von dem Bewusstsein eigener Unzulänglichkeit einem so außergewöhnlichen Kind gegenüber, wandelte sich bald in Verehrung und Bewunderung, die das ganze Leben anhielt. Dabei war die Mutter ganz unsentimental, gewohnt, nach dem Rechten zu sehen und manche Angelegenheiten zu ordnen, in denen Adolf Ber König resi-